

Adolf Scheef. Zwar hatte Scheef als Landtagsabgeordneter der DDP gegen die Nationalsozialisten Stellung genommen. Seit seiner Wahl zum Stadtoberhaupt 1927 hatte er sich jedoch gegenüber den NSDAP-Mitgliedern im Stadtrat neutral verhalten, was ihm ermöglichte, bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1939 im Amt zu bleiben. Den Nationalsozialisten fehlte freilich ein Kommunalfachmann und durch das Verbleiben im Amt bildete Scheef «die beruhigende Fassade bürgerlicher Reputation und scheinbarer Kontinuität» (S. 336). An der Haltung der Stadtverwaltung wird ebenfalls deutlich, wie sich der Nationalsozialismus an der Basis radikalisierte und Verfolgungsmaßnahmen im vorausseilenden Gehorsam ergriffen wurden. Ohne dass hierfür Weisung aus Stuttgart oder Berlin gegeben wurde, verbot Tübingen «fremdrassigen Studenten» den Besuch des Hallenbades. Auch das Evangelische Stift handelte im vorausseilenden Gehorsam. Ohne dazu aufgefordert zu sein, kam es schon 1934 zur Einführung eines «Arierparagraphen», der auch konvertierten Juden die Zulassung zum Theologiestudium versagte. Unter dem Schlagwort «Leben in der Volksgemeinschaft» (S. 340) schildert die Autorin den Alltag innerhalb der NS-Diktatur, der auch in Tübingen durch einen wirtschaftlichen Boom geprägt war, der freilich ganz im Bann der Aufrüstung und des bevorstehenden Angriffskrieges stand. Der ideologischen Bearbeitung der Bevölkerung diente u.a. auch die Ansiedlung von NS-Einrichtungen wie der SS-Bräuteschule, einer NS-Studentenkompanie oder der NS-Schwesternschule.

Während der gesamten 1930er-Jahre und des Krieges war die Tübinger Universität in besonderem Maße durch nationalsozialistisches Gedankengut geprägt. So kam es zu einem Ausbau der Universität «zu einem führenden Zentrum nationalsozialistischer ›Judenforschung‹, aber auch (...) (zur) Erstellung von anthropologischen Rasse- und Abstammungsgutachten, auf deren Grundlage Menschen für die Verfolgung ausgewählt wurden» (S. 344). Der Blick Schönhagens geht schließlich noch auf eine

Reihe von Tätern und Opfern aus Tübingen ein: Zu den Opfern gehörte Ruth Marx, die gerade einmal acht Jahre alt wurde. Sie wurde von Tübingen zunächst nach Haigerloch verschleppt und anschließend nach Riga deportiert, wo sie im Hochwald bei Riga zusammen mit ihrer Mutter erschossen wurde. «Ihr Vater Viktor Marx war einer der zwei Tübinger Juden, die das Vernichtungslager überlebten. Nach Kriegsende ließ er auf dem jüdischen Friedhof in Wankheim einen Stein zum Gedenken an die ermordeten Mitglieder der jüdischen Gemeinde Tübingen-Reutlingen setzen. Für lange Zeit blieb er das einzige Erinnerungszeichen an die Tübinger Opfer des nationalsozialistischen Judenmords» (S. 350). Bei den Tätern fällt auf, dass es sich bei diesen häufig um junge Leute aus akademisch gebildetem Hause handelte, die in Tübingen studierten und später bei der SS-Karriere machten. Sie handelten oft technokratisch, brutal und ohne jedes Mitempfinden. Widerstand aus Universitätskreisen kam dagegen wenig. Eine Ausnahme bildete bspw. der ehemalige Stiftsorganist Richard Gölz. Gemeinsam mit seiner Gattin versteckte er im Pfarrhaus Wankheim Juden, die aus Berlin geflohen waren.

Der Band bietet interessante und nachdenklich stimmende Schlaglichter auf die Tübinger Stadtgeschichte. Die Autoren haben in ihren Beiträgen bewusst auf einen breiteren Fußnotenapparat verzichtet. Dafür enthält jeder Aufsatz am Ende den Hinweis auf die wichtigste Literatur und ermöglicht somit ein weiterführendes Eigenstudium. Für einen Einstieg in die Tübinger Stadtgeschichte wird der Fachmann wie der historisch interessierte Laie gerne zu dem Sammelband greifen.

Michael Kitzing

Wolf Hockenjos

Unterhölzer – Liebeserklärung an einen alten Wald.

Morys Hofbuchhandlung Donaueschingen 2018. 160 Seiten. Gebunden € 27,-. ISBN 978-3-9802492-7-0

Den Autobahnparkplatz «Unterhölzer Wald» an der Bodenseeautobahn kennt vielleicht der eine oder andere,



ansonsten ist der Waldname überregional kein Begriff. Man muss schon Google Maps bemühen, um diesen Wald in Karte oder Luftbild lokalisieren zu können, denn leider enthält das Buch keinerlei noch so bescheidenes Kärtchen, das demjenigen, der sich auf der Baar zwischen den Städten Donaueschingen und Geisingen an der jungen Donau nicht so genau auskennt, die im Buch genannten Örtlichkeiten zeigt. Beim bloßen Durchblättern mag einem dies vielleicht nachrangig erscheinen, denn das Buch lebt in erster Linie zweifelsohne von der reichen, wunderschönen Bebilderung: Märchenhafte Baumgestalten zu allen Jahreszeiten, dazuhin Details wie Vögel, Pflanzen, Wildtiere, Pilze, Flechten sind eine Augenweide. Liest man aber im Buch, dass es dort ein Jagdschloss, Torhäuser, einen idyllischen Weiher usw. gibt, liest man vom Naturschutzgebiet einerseits, vom Wirtschaftswald andererseits, von diesem und jenem früheren Tiergarten, heutigen Gehege und von Wanderwegen, wäre es schon schön, das alles in einem Kartenbild sehen zu können. Dass es sich um Groß-Privatwald des Hauses Fürstenberg handelt, erfährt man schon auf den ersten Seiten, wundert sich aber sogleich, dass das Buch kein Vor- oder Grußwort des Grundeigentümers enthält. Dass das seine Gründe hat, erfährt man auf den letzten Seiten.

Doch zunächst die schönen Seiten: Dem pensionierten Forstamtsleiter und durch etliche Bücher bekannten Autor Wolf Hockenjos ist es gelungen, einen schönen alten Wald, wie es ihn landauf, landab nur noch ganz selten und dann meist nur in Fußballfeldgröße gibt, in allen Facetten «zu Papier zu bringen». Die Seele wird

angesprochen mit den traumhaft schönen und meisterhaften Fotos; man möchte eigentlich gleich hingehen und das selbst erleben. Auf die Geschichte dieses Waldes wird ausführlich eingegangen, und dies recht kritisch, denn das heutige Waldbild ist geprägt von jahrhundertlangem überdurchschnittlichem Wildverbiss. Exzessive Wildhege und Jagdausübung, wie sie im Unterhölzer Wald über Jahrhunderte betrieben wurde, ist alles andere als ein auf Nachhaltigkeit hinzielender Waldbau. Aber so ist es eben: Die bekannten Gemälde aus der Romantik mit malerischen Waldszenen sind allesamt Zeugnisse herrschaftlichen Jagdvergnügens, nicht kleinbäuerlichen Waldbaus zu Brennholzzwecken. So auch hier: Hätte das Haus Fürstenberg nicht über Jahrhunderte der Sorge fürs Wild den Vorzug gegeben vor der Sorge um einen ertragreichen Wirtschaftswald, gäbe es die markanten, fotogenen Eichen, Buchen und Eschen schon lange nicht mehr.

Dem forstlich und jagdlich nicht bewanderten Leser wird letztlich die Haltung des Autors nicht ganz klar: Plädiert er jetzt dafür, die von ihm sehr deutlich kritisierte «spätféudalistische Jagdwirtschaft» endlich aufzugeben oder plädiert er dafür, die in den letzten Jahrzehnten vermehrt begründeten Fichtenmonokultur-Wirtschaftswälder in Wälder umzuwandeln, die in späteren Zeiten auch mal idyllische Waldbilder ergeben mögen? Klar wird auf jeden Fall, dass Wolf Hockenjos die Sorge umtreibt, dass dieser wunderschöne Wald in absehbarer Zeit der Vergangenheit angehören könnte, weil zu wenig junge markante Baumgestalten heranwachsen. Die Verunsicherung über Hockenjos' Haltung steigt, wenn man dieser Fragestellung etwas nachgehen will und vom selben Autor in der «Allgemeinen Forst-Zeitschrift / Der Wald» (16/2011, S. 42f.) einen Artikel findet, in dem er die «Neue Jagdpolitik im Haus Fürstenberg» befürwortet und den seit dem Jahr 2000 vom Haus Fürstenberg betriebenen Paradigmenwechsel in der Waldbewirtschaftung ausdrücklich lobt. Der Erfolg zeichne sich im Waldbild ab und ein Bild zeigt den Forstbetriebs- und Revierleiter

inmitten 100 Prozent Fichtenjungwuchs. Ja, was denn nun? Das ist einfach schade, dass der Forst-Fachmann Hockenjos dem sich an dem schönen Buch erfreuenden Laien nicht recht klar machen kann, wie denn nun ein liebenswerter alter Wald so bewirtschaftet und gepflegt werden kann, dass sich auch unsere Urenkel noch daran erfreuen können. «Wir, die wir in Jahrhunderten zu denken gewohnt sind», sagen Forstleute oft von sich selber, klar wird in diesem Buch aber eher, dass dieser schöne Wald nicht einem Denken über Jahrhunderte entsprungen, sondern vielmehr Ergebnis eines viel zu hohen Wildbestandes und der Jahr für Jahr betriebenen standesherrschaftlichen Jagdausübung ist.

Hat man die unterschiedlichen Positionen mal schmunzelnd, mal nachdenklich gelesen und ist zum Schluss gekommen, dass alles doch irgendwie in Ordnung sein muss, denn sonst gäbe es diesen schönen Wald ja nicht, wundert man sich gegen Ende des Buches dann doch darüber, dass sich Autor und Grundeigentümer offensichtlich keineswegs grün sind, denn *expressis verbis* verweigert Hockenjos den heutigen Grundeigentümern, S.D. Fürst Heinrich und Erbprinz Christian zu Fürstenberg, jegliche «Huldigung» und schreibt: «Wie es [das Buch] von der fürstlichen Familie aufgenommen wird, bleibt abzuwarten.» Na ja, wenn Durchlaucht so was lesen, wird wenig Begeisterung und Bereitschaft zur Umsetzung der Ansichten des Autors aufkommen... Also alles in allem doch alles ein bisschen merkwürdig.

Dass der Autor aber die «Seele des Volkes» durchaus gerührt hat, mag man daran erkennen, dass die Buchvorstellungen laut Presseberichten bestens besucht waren, die Erstauflage verkauft und eine Zweitaufgabe geplant ist. Und so kann dieses Buch auch hier jedem empfohlen werden, der eine Freude an alten Bäumen und Wäldern hat. Vielleicht ist ja auch der eine oder andere darunter, der es als Waldeigentümer oder Forstmann selber in der Hand hat, einen Wald so zu gestalten, dass einst einmal jemand wieder eine «Liebeserklärung an einen alten Wald» verfassen kann.

Reinhard Wolf



Brehms Tierleben – die Gefühle der Tiere.

Mit einer Einführung von Karsten Brensing. Duden Verlag Berlin 2018. 240 Seiten. Gebunden € 20,-. ISBN 978-3-411-71782-8

Brehms Tierleben neu herausgegeben? Nein, kaum ein Verlag würde diesen zehnbändigen Schinken, erstmals 1863–69 und dann in ergänzter und geradezu legendärer Zweitaufgabe 1876–79 erschienen, neu auflegen. Aber Auszüge aus der zweiten Auflage, versehen mit einem kommentierenden Voraus-Kapitel, hat nun der Duden-Verlag herausgebracht, und das stößt sicher auf Interesse. Der Schwäbische Heimatbund hat guten Grund, auf Alfred Brehms Werk hinzuweisen, gehört der von Brehm proklamierte Tierschutz doch zu den Wurzeln der Heimatbewegung und damit zum Gedankengut derer, die den Heimatbund gegründet haben.

Alfred Brehm, geboren 1829 in Thüringen, gestorben ebendort 1884, wuchs in einer Zeit auf, als die Wissenschaft nur Interesse an toten Tieren hatte. Dutzende, ja hunderte Forscher durchstreiften mit Fallen und Flinten die ganze Welt und schickten Kisten voller toter Tiere an diejenigen Museen und Universitäten, die sie regelrecht im Wettlauf auf Jagd geschickt hatten. Daheim wurde untersucht, vermessen, beschrieben und ein neuer wissenschaftlicher Name vergeben. Auch der Vater